

nähen können. Sie ist einfach und dem Ganzen verfallen, Geschichten zu erzählen. Der Schatz schließt sich der Meinung des Herrn Held an und bittet um Freisprechung der Haase, da sie gar kein Interesse daran hatte, so oder so zu schwören. Herr Advocat Kumpich nennt die Aussagen unklar, der ganze Proceß wimmelt von Negativen. Sein Client habe heute streng die Wahrheit gesagt, er sehe vollständig rein und unschuldig da. Beide Angeklagte wurden freigesprochen.

— Angekündigte Gerichtsverhandlung Dienstag den 6. d. M. Vormittags 9 Uhr wider den Handarbeiter Eduard Gustav Nood von hier wegen Verletzung mit Brandstiftung. Vorsitzender Richter Herr von Harde.

— Wochen-Repertoire des königlichen Hoftheaters. Dienstag: Im Wartsaal I. Klasse. Sein Freund Babilin. Ein ungeschliffener Diamant. Das Stillschreiben. (N. e.) — Mittwoch: Die weiße Dame. — Donnerstag: Ein glücklicher Familienvater. Die vier Jahreszeiten. Freitag: Der Troubadour. — Sonnabend: Maria Stuart. Graf Deicestre. Herr Emil Devrient. — Sonntag: Così fan tutte. — Montag: Ein Sommernachtstraum.

### Königliches Theater.

— II. Die vergessene Faustvorstellung hat unser Erachten an beträchtlichen Mängeln. Der Hauptfehler war, daß Faust und Mephistophel kein bestes Bestreben durchaus nicht das waren, was sie sein sollten. Als nach dem ersten Monolog des Faust die „wiedne Schächer“ auftrat und zu Faust sagte: „Verzählt ich hört Euch declamieren, Ihr laßt gewiß ein griechisch Trauerspiel?“ war man in der That versucht, diese Worte für eine losbaste Ironie zu nehmen. Was nutzt die fluge und gewissenhafte Uebersetzung, die man jedem Sage annimmt, den Herr Maximilian (Faust) spricht? Die mächtige Poesie und der Geist eines Werkes, das, wie wenige, seinen Ursprung der höchsten dichterischen Inspiration verdankt, muß der nächsten Reflexion verschlossen bleiben. „Umsonst, daß wiedne Sinnen hier die heiligen Zeichen Dir erklärt!“ — Für die Darstellung des Herrn Jaffe, der den Mephistophel gab, dürfte schon dies als ein unangenehmes Zeichen angesehen werden, daß kein einziges seiner Worte unter den Zuschauern wirklich zündete. Seine Intention ist im Allgemeinen wohl richtig, aber es fehlen ihm, wie es scheint, alle Mittel, sie zum Ausdruck zu bringen. Mephistophel ist nicht der Teufel der Volksfage — „das nordische Phantom ist jetzt nicht mehr zu schauen, wo steht Du Hörner, Schweif und Maum?“ — und auch nicht bloß die symbolische Gestalt einer übersinnlichen Macht des Bösen, sondern zunächst und vor Allem eine durchaus originale Charakterfigur, und zwar eine der gelungensten, die je der Schöpfer eines Dichters erfand, eine durchaus individuelle menschliche Gestalt, die vom Geistes und Dämonen nur so viel hat, als sich mit ihrer poetischen Individualität verträgt. Er steht zu Faust in einem ähnlichen Gegensatz, wie Antonio zu Zosie. Der eigentlich metaphysische Charakter ist ihm von Goethe erst in einer späteren Bearbeitung des Faust erhalten worden, in der ursprünglichen Form der Dichtung hat er ihn nicht. Dadurch ist Mephistophel allerdings zu einem sonderbaren Zwitwergen geworden, dessen Darstellung für den Schauspieler große Schwierigkeiten hat. Wie es dieser aber auch versuchen mag, dem Sinne der späteren Bearbeitung gerecht zu werden, jedenfalls wird er bei seiner Darstellung den ursprünglichen Charakter des Mephistophel als Grundton festzuhalten haben. Und wenn wir das als die Intention Herrn Jaffe's bezeichnen dürfen, so müssen wir sie eben als vollkommen richtig anerkennen. Das Wollen war, scheint es, vorhanden, aber leider fehlte das Vollbringen. Wo kam der leichte und feste Humor, die geistreiche Ironie, die den Grundzug von Mephistophel's Charakter bildet, auch nur ein einziges Mal zu durchschlagender Wirkung? Schon daß Herr Jaffe alle Wichtigkeit in Sprache und Gebärde verlor, macht ihn zu einem Darsteller des M. ungeschickt. Seine Junge ist zu stumpf, seine Bewegungen sind zu phlegmatisch und schwerfällig. Am ersten kann noch die Scene mit dem Schüler gelungen genannt werden, obgleich auch ihr der rechte Humor fehlte, und Herr Jaffe zuweilen bis hart an die Grenzen des niedrig Komischen geriet. — Neben diesen mangelhaften Gestalten des Faust und Mephistophel's war das Gelingen der Hl. Ulrich eine höchst wohlthuende Erscheinung. Gleich bei ihren ersten Worten fühlten wir uns von dem Hauche der Dichtung angeweht. Die erste Begegnung, die Scenen in ihrem Zimmer, bei Frau Martha und im Garten spielte sie mit herzogwinnenden Annäherung; und gern wollten wir vergessen, daß ihr die folgenden Scenen, besonders die Reiter-scene, nicht in gleichem Grade gelangen.

### Briefe eines Müßiggängers.

II.

Einem polnischen Edelmann hatte es auf seinen Reisen durch Deutschland vorzüglich gefallen, daß die Bauern des Sonntags, wenn sie in der Dorfschenke zusammenkamen, sich unter Andern auch durch Regelspiel die Zeit vertrieben. Er verglich diese harmlose Beschäftigung, bei der es oft heiter genug zugeht, mit der Sitte seiner polnischen Bauern, die Sonntags im Kreischam nichts weiter zu thun wissen, als sich im Buttki zu betrinken, von den Pfaffen ausgehen, von den Juden betrügen zu lassen. Er beschloß, seine Bauern auf eine bessere Beschäftigung hinzuweisen und ließ, gutmüthig wie er war, im Kreischam auf seine Kosten einen Schub bauen, ein deutscher Drechsler in Warschau lieferte Regel und Kugeln und eines schönen Sonntags rief der Gutsherr seine Untergebenen auf den Regelschub, stellte ihnen den Zweck des ganzen Unternehmens vor, unterrichtete sie über das Spiel, die Bauern begriffen das Ding sehr wohl, der Schube schob seine Probekugel und als ein Paar Regel fielen, war der Jubel groß. Um zu zeigen, daß man auch beim Spielen trinken könne, spendete der Edelmann ein Häßchen Branntwein, man trank seine Gesundheit und bis das Faß alle war, wurde flott gegetelt. Der Gutsherr triumphirte. Der nächste Sonntag kam heran, allein man hörte vergebens

vom Schloß auf den Platz rollender Kugeln, fallender Regel. Endlich erschien eine Bauerndeputation, der Schube, als Sprecher, hat im Namen der Bauern, wenn der Herr ihnen ein Häßchen Schnaps geben wolle, möchte er sie doch in Ruhe trinken lassen. Arbeiten müßten sie 6 Tage in der Woche so schon, ob sie denn nicht wenigstens am Sonntage feiern dürfen? Wozu denn immer die Hüßer umwerfen und wieder aufsetzen? Der Regelschub ging natürlich ein. Diese Geschichte zeigt, daß man manchen Leuten gar keinen Gefallen thut, wenn man ihre sittlichen, sozialen und kommerziellen Verhältnisse und Zustände bessert. Sie behaben sich in dem alten Leben, so ungemüthlich und mangelhaft gegenüber dem neuen es sein mag, viel besser. Die vis inertiae, auf deutsch die Trägheit und Faulheit, was man gewöhnlich euphemistisch „die süße Gewohnheit“ nennt, ist oft eine viel stärkere Kraft als Vernunft und guter Wille. Wenn ihnen auch das bessere Neue umsonst geboten wird: sie halten krampfhaft am Alten fest. Sie gleichen den Negersclaven, die einst ihr Herr, ein wohlwollender Pflanzer bebauerte, daß sie alle Lasten auf dem beschwerlichen Kropfe trügen. Er ließ eine Schiffsladung voll Schubkarren kommen und schickte seine Sklaven, sie von dem Plage, wo die Ladung geliegt war, zu holen. Die Wollkugeln thaten dieß, aber — ein jeder trägt seinen Schubkarren auf dem Kropfe heim. Mit solchen Niggerköpfen sehe ich auch unter uns Viele herumlaufen. Wenn bei der dießjährigen Volkszahlung eine besondere Rubrik für Diejenigen gemacht würde, die noch nach altem Gelde rechnen, für die der Gewissen sich noch nach dem lästigen Duodecimalssystem eintheilt — es lämen in Sachsen über 400,000 zusammen. Frage die Delegation ihre Abonnenten, ob nicht Eilige behaupten, bei den „Nachrichten“ im neuen Format wüßte man sich gar nicht gleich zu finden, wo doch jede Christel, deren Geburtstag gerade ist, es schon am Griffe hat, wo sie suchen muß, ob ihr „noch eine alte Flamme“ mit einem donnernden Hoch gratulirt hat, daß der Kreuzthurn wackelt! Wie Mander brennt seine alte Delfinzel über die theure Stablampe, weil sich Jemand, der auf die brennende Lampe Petroleum nachgegossen, verbrannt hat! Der eine klagt über den Verlust des südwestlichen Theiles des großen Gartens, dessen Einde, selten von Spazirgängern unterbrochen, in die herrlichsten Anlagen des zoologischen Gartens verwandelt wurde, der Andere klagt über die Einbuße, welche die altpöbelige Vogelwiese durch die Neuerung des Sängersfestes erleiden werde, da dieses doch hoffentlich unserm Dresdener Ehrenfränze aus ganz Deutschland einbringen wird. Ueber die „uniformirten Edelherren“, wie er sie nennt, ärgert sich auch unser Wiedermann, wenn sie ihm auch besser, billiger, sicherer, zahlreicher zu Gebote stünden, wie früher Rante und Radelmüller. So viel arbeitsscheue Menschen, klagt er, hätte es früher nicht gegeben, überhaupt seien jetzt die Menschen viel bequemer als früher, das beweise die Ausdehnung des Omnibusnetzes. So wandert er unverbrossen durch Regen und Roth von der Albrechtsgasse bis nach Friedrichstadt, statt, bequemer hingefredt, warm und trocken für 14 Rgr. den größten Theil der Stadt an sich vorüberzuschauen zu sehen. Er kauft auch, wenn er ja vergessen haben sollte, seine Kohlen rechtzeitig zu bestellen, dieselben lieber vom althergebrachten Hundsfuhrmann, obgleich er weiß, daß er bei Nothscheide schöne Kohlen und gutes Maas erhält; er kann nun einmal das infame Geklingel, auch so eine Neuerung!, nicht leiden. — Gott Lob, daß der Geist des zeitgemäßen Fortschritts eine so lebendige Macht ist, daß er selbst Diejenigen, die ihn bekämpfen und schelten, mit seinen Segnungen überschüttet. Dieser Geist gleicht dem Monde, der nicht nur seine Bahnen wandelt, wenn ihm auch der Wops anbellt, sondern der auch noch diesem Mäßer mit seinen Silberstrahlen heimleuchtet. Das Wopsgeflücht ist im Absterben — warum sollen nicht die Leute, die sich über den Zeitgeist, wie die Köpfe annuzieren, allmählich alle werden?

\* Daß im Kriege mitunter die merkwürdigsten Verwundungen vorkommen, ist bekannt. In der Berliner Klinik, berichtet das „N. A. B.“ erschien vor einigen Tagen einer der tapferen Duppelkämpfer, der behauptete, noch eine Kugel im Kropfe sitzen zu haben. Eine Reizbarkeit des einen Auges ließ ihn dies vermuthen. Der Mann hatte ein glattes, rundes Gesicht, ohne jegliche Narbe, man konnte sich daher mit seiner Vermuthung nicht einverstanden erklären. Gar bald bemerkte er aber und bestätigte dies durch eine vernarbte Wunde hinter dem Ohr, daß ihm dort eine Kugel in den Kopf geschossen sei, die ihren Weg unter dem Schädelknochen entlang bis in die gegenüberliegende Badentknochenhöhle genommen und dort noch festsaß. Nach einer durch den Generalarzt v. Langenbeck durch ein Nasenloch vorgenommene Sondirung ward auch wirklich eine Kugel entdeckt und zwar dadurch, daß sich an der Sonde ein kleines Eisenbeinbügelchen befand, daß durch eine Reibung an der Weiskugel, einen dunklen Strich zeigte. Die dänischen Kugeln sind indessen so groß, daß das Hindurchbringen durch das Nasenloch nicht möglich war. Der Patient wurde deshalb chloroformirt und darauf neben der Nase ein Einschnitt gemacht, durch welchen nun die Kugel ganz bequem aus der Badentknochenhöhle herausgenommen ward, also nach sieben Monaten erst das Tageslicht wieder erblickte. Die Kugel war platt gedrückt und war wenig oxydirt. Nachdem die kleine Schnittwunde zugenäht worden, konnte der Patient ohne Gefahr entlassen werden.

\* Dem Wiener „Bänderer“ berichtet man über eine Katastrophe auf dem Schwarzen Meere: Der einer englischen Gesellschaft in Galacz (Molton und Bell) gehörende Schraubendampfer „Blarney“ ist auf der Reise von Galacz nach Constantinopel in der Nähe von Varna untergegangen. Von 140 Passagieren, die sich an Bord befanden, konnten nur 7 gerettet werden; alle übrigen fanden ihr Grab in den Wellen. Ob der Kapitain des Schiffes, oder Jemand von der Mannschaft sich rettete, darüber schweigen die Mittheilungen, die bis dato vorliegen. Bald nach dem Auslaufen aus der Sulina hatte man wahrgenommen, daß das Schiff sehr stark Wasser ziehe, daher der Commandant sich nicht anders zu

helfen wußte, als, um Land zu gewinnen, gegen Sabarna zu steuern zu lassen. Mittelwells war aber ein heftiger Sturm ausgebrochen, gegen den das Schiff so lange ankämpfte, bis es mitten entzweiging. Von der Ladung, im Werthe von ca. 15,000 Pfd. S., war nicht ein einziges Pfund verfehrt.

\* Die große 20pöllige Kanone im Fort Hamilton ist jetzt wie von dort geschrieben wird, probirt worden. Sie ist die größte, die je existirt hat, wiegt 116,497 Pfd. und ist 20 Fuß und drei Zoll lang. Trotz des ungeheuren Gewichtes ist der Mechanismus so gut gearbeitet, daß acht Mann im Stande sind, sie vollständig zu bedienen. Die Kanone wurde mit 100 Pfd. Pulver und einer 1080 Pfd. schweren Kugel geladen. Die Kanone war in einem Winkel von 25 Grad gerichtet. Der Knall war betäubend. Die Kugel blieb 24 Sekunden in der Luft und fiel in einer Entfernung von ungefähr 3½ Meilen nieder.

\* Album „1865“ von Anton Wallerstein. (Mainz, bei B. Schott u. Söhne.) Von diesem genialen und ebenso productiven, wie allgemein beliebten Componisten erschien soeben der 15. Jahrgang seines Tanz-Albums. Auch diese neuen Compositionen zeichnen sich durch Melodienreichtum und rhythmischen Schwung vortheilhafter aus. Zur besondern Empfehlung gereicht denselben das Verdienst, daß sie nicht bloß zum Tanze, sondern auch zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte dienen wollen. Poesie und Originalität sind ihnen eigen. Beides kann auch in dem kleinsten Rahmen entwickelt werden und gerade durch diese beiden Attribute, haben sich die Wallerstein'schen Tänze längst schon ein großes Publikum erworben und sich in den musikalischen Familienkreisen heimisch gemacht. Wir wollen daher nicht versäumen, dieses neue, auch äußerlich reichausgestattete Album, worin uns vorzüglich „der Volksländer“, „die Hüttlerwochen“, (Polka Razurka) und die Sylveste-Polonaise ansprechen, einer freundlichen Beachtung zu empfehlen.

\* Unter den aus Schleswig-Holstein zurückgekehrten österreichischen Kriegern befand sich auch ein Hund, der mit einem Köpchen besetzt war, auf welchem ein grüner Zweig steckte. Dieser Hund hat im dichtesten Regen seinen Herrn, einen Officier, begleitet.

\* Es geht folgende Anekdote über den vor drei Tagen in Innsbruck getönten König von Bayern herum. Er soll nämlich ohne alle Begleitung in die Stadt gekommen sein. Als er über die Innbrücke ging, fragte er einen ihm begegnenden Mann um das Gasthaus zur „goldenen Sonne“. Der Mann, welcher in der Person des Königs einen jungen Musensohn vermuthete, sagte treuherzig zu ihm: „Ich würde Ihnen nicht rathen, zur Sonne zu gehen; dort ist es sehr theuer. Gehen Sie zum „goldenen Stern“, dort bezahlen Sie nur 20 Kr. für das Nachtlager.“

Das Waschen und Emporkühen eines Geschäfts ist jedenfalls ein Zeichen, daß sein Inhaber ein strebsamer, intelligenter Mann ist. Diese Wahrheit dürfte am Besten einleuchten, wenn wir einen Blick werfen auf das Kleidermagazin in dem Hause Nr. 28, der Babergasse. Wer noch vor zwei Jahren im Nebenhaus (Nr. 27.) den kleinen Laden sah, der so bescheidenen Inhalts es nicht wagte, zu marktschreieren, dem giebt heut das neue Geschäft ein offenes Zeugniß für das Vertrauen, daß der Besitzer, Herr Jacob, im Publikum seither genossen und noch genießt. Das Geschäft hat Beachtung gewonnen durch die große Reichhaltigkeit seines Lagers, durch den großen Umsatz, trotz aller Concurrenz von hier und auswärts, der sich von Tage zu Tage mehrt. Durch bedeutende Einkäufe guter, fester, moderner Stoffe ist Herr Jacob im Stande, aller Konkurrenz die Spitze zu bieten und zwar auf dem reellsten Wege. Verlockende ausländische Firmen, verlockende, ansehend billig gestellte Preise, das sind zumißt die Anzugsmittel, welche den Käufer verführen. Das ist hier nicht der Fall, hier ist Reclität, hier ist Wahrheit; denn wenn der Käufer die Qualität der Waare mit dem Preise vergleicht, so wird er bald einsehen, wo er besser, billiger, prompter bedient wird. Ganz gewiß bietet Herr Emanuel Jacob, Babergasse 28 alles Das, was auswärtige Konkurrenten zu liefern im Stande sind. Das Publikum möge sich überzeugen, und wird das hier Gesagte bekräftigen und beschleunigen. Daß diese sogenannten auswärtigen Konkurrenten das Publikum im Auslande an sich zu locken suchen, ist schon sehr komisch. Hauptächlich haben sie es auf Dresden abgesehen, andere sächsische Provinzialstädte suchen sie nicht heim. Warum ist es ihnen denn nicht möglich, im eigenen Lande zu bleiben und dort als erste Lieferanten zu figuriren? Warum schwingen sie sich denn dort nicht durch ihre fabelhaften Leistungen als erste Größen empor? Weil der Berliner, oder mag es auch ein anderer Großstädter sein, sie kennt, sie und ihr Waare. Das Publikum sollte es in Dresden ebenso machen. Es sollte „erkennen“ lernen, daß wir hier ebenfalls Lieferanten haben, die zwar nicht marktschreieren, um als erste Größen zu glänzen, sondern die strebsam, fleißig auf reellem Wege ihr Geschäft leiten und dem Publikum die Waare bieten, die es mit Recht für sein Geld verlangen kann. Dieser letztere Fall tritt ein bei Herrn Jacob auf der Babergasse 28. Der Leser überzeuge sich und wird die Wahrheit dieser Worte bestätigt finden. †

Schon einmal hatte Referent Gelegenheit, auf eine Restauration aufmerksam zu machen, die einen angenehmen Aufenthalt bietet und das frischeste, schönste Bier liefert. Es ist dies die Restauration im Hause Nr. 7 auf der Schloßstraße, die früher den Namen „Zur guten Quelle“ führte. Mit Abschaffung dieses Namens ist auch ein neuer Geist in's Local gefahren, es zieht sich den besseren Localen dieser Art jetzt an. Die Küche wird von einer tüchtigen Köchin dirigirt. Alles ist schmackhaft. Das Bier ist dasselbe schöne Getränk, wie bei Lamm's, es ist Felseneller-Märzenbier. Die Localität ist freundlich, die Bedienung gut, daher hofft Referent, den Leser dort einmal zu sehen; denn: Prüfet Alles und das Beste behaltet. †

Cam

Ma

Bel

Bar

Sch

Epi

verf

Sch

im

im

im

im

im

im

im

im

im

im